

Requiem auf einen Kirchenraum von Sebastian Aperdanner – Sept. 2016

Ja ich weiß, ich bin keine Schönheit. Habe nicht die erhabene Höhe und Gottesnähe der Gotik, habe nicht die gedrungenen, trutzigen Rundsäulen der Romanik; erst Recht nicht all das Gold und die rundbackigen Jesusfigürchen nebst dickbauchigen Engelchen des Barock. Ich bin bescheiden, war es immer, zweckmäßig, gerade heraus. Ich bin was ich bin – wie alle anderen auch – ein Haus Gottes. Immer noch. In wenigen Tagen schon macht mich der unscheinbare Verwaltungsakt der Profanisierung zu simplen 4 Mauern mit einem Dach, machtlos gegen die Hydraulik der Bagger, die mich einreißen werden. All das schreckt mich nicht, so wie mich in den über 90 Jahren meines Daseins nichts hat schrecken können. Kann ein Kirchenraum eine „Seele“ haben? Kuriose Frage? Natürlich behaupte ich ein „ja“. Meine „Seele“ setzt sich zusammen aus allen Gedanken, Gebeten, Hoffnungen, Wünschen, all der Freude, Trauer, der Wut und Ohnmacht, des Erlöstseins und der Bedrückung, der Hingabe und der Demut, des Erbarmens und Vergebens, der Scham, der Schuld und des Bereuens, des Jubilierens, des Feierns, der Stille und all dem was Menschen in dieses Haus getragen haben. Ich habe sie alle gesehen. Ich habe sie alle wahrgenommen. Die Stolzen und die Selbstbewussten in den ersten Reihen, die Einfachen und Verhuschten irgendwo am Rand, die Zweifelnden den Ausgang immer im Blick, die Unauffälligen sicher in der Masse des Mittelschiffs, die leisen Murmler von Gebeten abseits der Gottesdienste im Halbschatten...Sie alle haben einen Fitzel ihrer Seele hier gelassen und ein neues Ganzes gebildet. Wenn es stimmt, dass das Leben vorwärts gelebt und rückwärts verstanden wird, dann lohnt sich ein Blick in meine Vergangenheit.

Ich bin aus dem Wunsch heraus entstanden eine Heimstatt zu werden für Bergarbeiter und ihre Familien, deren Zahl in den ersten 2 Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts mächtig angewachsen war. Selm, das war „Zeche Hermann“ und umgekehrt. Wunsch, Plan und Umsetzung meiner Erbauung gingen rasend schnell vonstatten. Eben noch als Idee skizziert, legten Bergleute nicht nur unter Tage sondern zusätzlich nach Feierabend Hand an und brachen Steine für mein Fundament in Selbstbeteiligung. Keine 2 Jahre, Ende 1924 stand ich. Welch ein Husarenritt ! Und vielleicht lag der ganzen Zielstrebigkeit schon die Ahnung heraufziehender Not inne, die bald folgen sollte? Bin ich erbaut als ein Zufluchtsort, bevor der Sturm anbricht, vor dem man sich hinter feste Mauern in Sicherheit bringt? Hatten diese Bergmänner, die so viele Stunden, Tage und Wochen in absoluter Dunkelheit Stollen vorantrieben und stützten, um ihnen ihr schwarzes Gold in mühevoller Handarbeit zu entreißen, die auf ihre Intuition, Ihre Wetterfühligkeit, ihre Erfahrung, ihren Respekt vor dem Berg, ihrem Gefühl-dutzendfach verfeinert, immer auf dem schmalen Grat zwischen Leben und Tod, hatten sie den berühmten 6. Sinn bewiesen, als sie mich errichteten?

Ich erinnerte mich an den Tag meiner Einsegnung. Kein Platz blieb leer, die Menschen standen dicht gedrängt, alle gekleidet in festlichen Gewändern,

eine Bergmannskapelle spielte, erhabene Worte der Dankbarkeit und Demut von der Abordnung aus Münster. Fortan war ich etwas, was man wohl ein Zuhause nennt, ein Fixpunkt, ein Mittelpunkt für eine Familie hart arbeitender Männer und Frauen. Ich habe ihn gespürt den tiefen Stolz, die Freude einen Ort erbaut zu haben, an den man sich zurückziehen, den Alltag vor der Tür lassen konnte, um zu beten, aufgerichtet zu werden, allen Dank und alle Hoffnung auf Gott zu werfen – immer wieder.

Schon eine Woche später schwebte im Raum das pure Glück. Die erste Hochzeit unter meinem Dach. Die Braut im gestickten weißen Kleid ihrer schlesischen Vorfahren. Der Bräutigam im schwarzen Bergmannsanzug mit rotem Halstusch festlich herausgeputzt. Ich habe gleich gespürt: das ist ein Auftakt, eine echte Liebeshochzeit, kein Pragmatismus, nichts künstlich Arrangiertes, keine Vernunft- oder Mussehe – nein eine echte Liebesheirat. Ich habe viele Hochzeiten miterlebt in diesen 90 Jahren, habe so viel Erwartung, aufgesparte Lust, Verlangen, unfassbares Glück, Freude und Erlösung über eine neugewonnene Freiheit zu zweit, Zaghaftigkeit, letzte Zweifel, Aufbruch, Mut, Neubeginn, Nervosität und Tapsigkeiten in den Gesichtern der Angetrauten gesehen, aber meine Erinnerung an Trauungen geht immer wieder zurück zu diesem ersten Mal.

Empfindungen verteilen sich im Raum. Hier war mir, als würde die Luft unter meinem Dach wirbeln wie die Kleider beim Walzer, als prallten die Gefühle wie ein Ping-Pong-Spiel von den Wänden zurück, um sich neu in den Reigen des Tanzes zu werfen. So hätte es ewig weiter gehen können.

Kurze Zeit später war aller Jubel vergangen. Das Trauma der Bergleute – ein Wetterschlag – hatte drei von ihnen in meine Obhut geführt und mich zu einer überdimensionierten Trauerhalle verwandelt. Aufgebahrt in einfache Kiefernsäрге standen sie vor dem Chorraum ein letztes Mal unter meinem Dach. Es war totenstill, kein Seufzer, kein Schniefen, keine Klage – so als sei die Schicksalsergebenheit den Bergmannsangehörigen angeboren, als gäbe es einen allseits akzeptierten, stillen Vertrag, dass wer in die Grube einfährt darin umkommen kann, als sei der Berg ein gefräßiges Monster, welches sich seinen Tribut holt für jeden Stollen, der unter Schmerzen in ihn getrieben wurde. Die Luft im Raum, eben noch frei, wirbelnd und luftig, senkte sich bleiern und schwer auf die Trauernden und machte das Atmen zur Qual. Und doch bot ich Schutz so gut ich konnte, verstand es alle Erinnerungen sich bündeln zu lassen, den Moment des Gedenkens und der Erinnerung abzuschirmen gegen den Alltag da draußen, war der Ort der Solidarität und sich Beistehens. War der Ort der Hoffnung, des Trostes und der Verheißung auf ein Leben nach dem irdischen Dasein.

Und dann kam sie die große Krise und alles was ich tun konnte war mit weit geöffneten Türen dazustehen und alle einladen zu verharren in Qual und Ohnmacht oder einfach nur auszuruhen, zu hoffen, dass sie in meinen Mauern, irgendwo in einem stillen Winkel eine Ahnung wenigstens mitnehmen konnten von dem was dieser Ort vermitteln sollte, dass egal was

passiert, Gott hält und zur Seite steht. Die Zeche Hermann hatte dicht gemacht. Die Fördertürme standen still. Eine Katastrophe. Hunderte Familien verloren ihr Einkommen. Die Männer verloren ihre Würde als Versorger, als Anpacker, als Kämpfer gegen den Berg. Einige habe ich gesehen, wie sie verstohlen in die Kirche kamen. Früh am Morgen mit umgehängten Bauchläden, stolz als Bergmann und nun tapsig als Hausierer um über Land zu wandern, in Dörfern und Bauernschaften Knöpfe und Kurzwaren zu verkaufen. In die Kirche geschlichen, voller Pein und Scham um im stillen Gebet einen Segen zu erbitten für ein paar Pfennige nur, kleinste Einnahmen, um den nächsten Tag zu sichern. Die Hosen der Jungen, die Kleider der Mädchen wurden in der Folgezeit zunehmend löchrig. Die Anzahl der Frauen nahm zu, mit verweinten Gesichtern und nicht selten mit Hämatomen im Gesicht, stille Zeugen von Gewalt mit der sich nutzlos fühlende, resignierte Ehemänner durch Alkohol benebelt, Macht über ihre Ohnmacht zurück zu gewinnen versuchten. Das war eine schlimme Zeit. Es war eine Zeit des Aushaltens und des festen Standes auf sicherem Fundament, wenn schon alles um mich herum schwankte.

Nach der schlimmen Zeit dann wurde es nicht besser, sondern es begann die dunkle Zeit der 1000 Jahre, die bereits nach 12 Jahren so viel Leid und Verwüstung heraufbeschworen hatte, wie sonst in Jahrhunderten nur. Es waren nicht Bomben oder Granaten, sondern es waren die Liebenden, die in diesen Tagen des Schreckens meine Mauern zum wanken brachten. Ich habe wie nie in dieser Zeit die Kraft des Betens erfahren. Noch heute sehe ich sie in den Bänken sitzen oder knien, außerhalb der Gottesdienste, all die Mütter, Väter, Ehefrauen, Schwestern und Brüder. Wenn die Trauer ein Gefühl ist, dass sich wie eine lähmende, niederdrückende Kraft über alles legt, wenn das Glück und die Freude richtungslos und ekstatisch im Raume tanzt und die Luft verwirbelt, so ist es das Flehen, das mit einer so großen Kraft und Energie in die Lüfte steigt, dass ich glaubte mein Dach würde weggesprengt. Der ganze Raum ein Ächzen und Stöhnen, ein Knacken im Gebälk als verzöge sich die gesamte Statik und müsste von der bloßen Wucht und Kraft dieses Erflehens kapitulieren. Es war das Flehen, die tiefste Not der Ungewissheit, die mir Angst machte. Hilflos blickte ich auf die Ehefrauen, die grangebeugt die Unversehrtheit ihrer Männer und Väter ihrer Kinder im Feld herbei zu beten versuchten. Ich sehe verhutzelte alte Frauen voller Leidenschaft und Kraft, wie sie Tauschgeschäfte von Gott einforderten: Nimm mich und lass meinen Sohn unversehrt aus dem Krieg heimkehren. Wer hatte mich darauf vorbereitet einen Sturm von innen und nicht von außen zu überstehen? Ich meinte den Jesus am Kreuz seufzen zu hören und vielleicht war dies einmal mehr die Erinnerung an meine Berufung, ein Haus Gottes zu sein, was nichts anderes heißt, als ein Haus für die Menschen zu sein, das schützt und beherbergt, egal wer Zuflucht sucht. Seit dieser Zeit ist Frieden.

Äußerer Frieden; eines der größten Geschenke unserer Zeit. Immer wieder zerbrechlich, bedroht, bedrängt, für selbstverständlich erklärt und empfunden und doch so fragil wie eine Eierschale. Und in diesem Frieden

stehe ich seitdem und beobachte das Leben. Die großen und die kleinen Dramen, die merkwürdigen und skurilen Momente, das Weinen und das Lachen, Geschichten vom Aufbruch und vom Scheitern, Szenen mitten aus dem Alltag, der uns umgibt.

Ich sehe kleine Kinder ängstlich im dunklen Beichtstuhl ihre Sünden bekennen vor der 1. Kommunion. Sehe sie dann in der Parade von Engeln und Prinzen einziehen in die Kirche zur 1. Heiligen Kommunion. Sehe Eltern voller Stolz Babyköpfe über Taufbecken halten, sehe den Pfarrer hoffen, dass das Wasser nicht zu kalt sein möge um den Täufling nicht zu erschrecken, auf dass dieser brüllend seine Kopfschmerzen noch verstärkt. Auch Pfarrer sind nur Menschen.. Sehe Trauzeugen die Hochzeitsringe vergessen und Bräute am Rande des Nervenzusammenbruchs. Erwähne mich an Pastöre, die ihren Messdienern die Ohren lang ziehen, weil sie am Altar gekichert haben. Sehe Messdiener sich dafür rächen, indem sie von den Weihnachtsfichten im Chorraum Spinnen abzupfen und im Messwein ertränken, vom Peiniger ungerührt verschluckt. Höre die Putzkraft ungeniert fluchen über die Wachsflächen auf den Chorraumstufen. Und natürlich der Klassiker der Osternacht: langsam sich zur Seite neigende Ministranten denen der Weihrauchnebel den Atem nimmt. Und da vorne, mein Freund der Filou. Von seiner Mutter 10 Pfennig in die Hand bekommen für den Klingelbeutel, wie er das Geldstück klimpernd in die Münzen fallen lässt und fingerfertig einen silbernen Fünziger aus dem Groschengrab entwendet den er in Lollis und Brause verwandeln wird. Sehe Firmlinge- halb Junge, halb Mann- stolz und steif im ersten Anzug, wie sie nicht der Firmpredigt lauschen, sondern tief verliebt, still und leise ein Mädchen anhimmeln und sich nie trauen werden es anzusprechen. Habe Mitgefühl für die Bedrückten, wie sie gebeugt in den Beichtstuhl gehen und freue mich wenn sie etwas aufrechter wieder herauskommen. Muss lächeln, wie sich in der Sakristei während des 40-stündigen Gebets die Messdiener mit Oblaten vollfuttern und mutig am Messwein nippen. Sehe bei Kniebeugen Hosenknöpfe wegplatzen und Rocksäume bersten. Bin berührt beim Hochgebet die Blicke in die Höhe gehen zu sehen – immer wieder dieses Schweben im Raum. Sehe wie beim Friedensgruß Blicke des Verzeihens getauscht werden, die fragen, sollen wir es nochmal versuchen? Und dort in der 8. Reihe tauschen 2 Jungs gerade Fußballbilder und BVB und S04 wechseln ihre Besitzer. „Was hat er gesagt?“ brüllt laut ein Senior in die Stille, weil sein Hörgerät defekt ist. „Hab ich auch nicht verstanden“ schreit der Nachbar zurück und löst ein Lachen aus im weiten Rund...

Endlos sind die Geschichten aus 90 Jahren. Hat ein Kirchenraum eine Seele? Ich behaupte ein „ja“ und ich sehe die Wehmut in den Gesichtern, spüre die Trauer, die Wut und die Ohnmacht, wie immer wenn Geschichten enden und der Neuanfang noch nicht sichtbar ist. Mich aber schreckt es nicht, weil ich in der Kapelle neu aufgehen werde und werde was ich immer war: ein Haus Gottes für die Menschen.